

Bhagavadgītā

Bhagavadgītā

Das Lied der Gottheit

Aus dem Sanskrit übersetzt von Robert Boxberger

Bearbeitet und herausgegeben von
Helmuth von Glasenapp

Mit einem Nachwort von Annette Wilke

Reclam

1955, 2022 Philipp Reclam jun. Verlag GmbH,
Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen
Gestaltung: Cornelia Feyll, Friedrich Forssman
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck,
Bergerstraße 3–5, 86720 Nördlingen
Printed in Germany 2022

RECLAM, UNIVERSAL-BIBLIOTHEK und
RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK sind eingetragene Marken
der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart
ISBN 978-3-15-014281-3

Auch als E-Book erhältlich

www.reclam.de



Inhalt

Einleitung 7

Von Helmuth von Glasenapp

Bhagavadgītā. Das Lied der Gottheit 15

Zu dieser Ausgabe 121

Namen- und Sacherklärungen 123

Literaturhinweise 130

Nachwort 134

Von Annette Wilke

Einleitung

Die Bhagavadgītā ist eines der heiligsten Bücher der Hindus und wohl das in Indien am meisten gelesene. Sie verdankt diese ihre Beliebtheit dem echten religiösen Gefühl, das in ihr lebt, der edlen Begeisterung, mit der sie ihre untereinander oft recht verschiedenartigen und deshalb jeden Leser irgendwie ansprechenden Lehren vorträgt, und nicht zuletzt auch ihrem geringen Umfang von nur 700 Strophen. Der Name bedeutet »der Gesang (*gītā*) des Erhabenen (*bhagavad, bhagavān*)«. Der Erhabene ist der Held Krishna, eine irdische Erscheinungsform des höchsten Gottes Vishnu. Der Titel des Werks lässt sich deshalb mit Boxberger auch als »Lied der Gottheit« wiedergeben.

Die Gita (wie sie in ihrem Heimatlande meist abgekürzt genannt wird) bildet eine Episode in dem 100 000 Doppelverse umfassenden Sanskrit-Epos Mahābhārata. In diesem schildert der mit übernatürlichem Auge ausgestattete Wagenlenker Sanjaya dem blinden König Dhritarāshtra die große Schlacht, welche zwischen den beiden eng verwandten Fürstenfamilien der Pāndus (Pāndava) und Kurus (Kaurava) in der Gegend des heutigen Delhi stattfand. Die Gita ist im 6. Buche des Epos an der Stelle eingeschaltet, an der sich die beiden feindlichen Heere zum Angriff bereit gegenüberstehen. Als der Pāndu-Prinz Arjuna auf der Gegenseite Verwandte und Freunde sieht, will er nicht in die Schlacht ziehen; der ihm als Lenker seines Streitwagens dienende Gott Krishna legt ihm aber dar, dass es seine Kriegerpflicht sei, zu kämpfen. Er begründet dies damit, dass nur die Leiber getötet werden könnten, das Geistige in ihnen aber unsterblich sei. Die Unterredung entwickelt sich dann zu einem philosophischen Dialog, in welchem Krish-

na die höchsten Fragen über Gott, Welt, Seele beantwortet. Den Höhepunkt bildet der 11. Gesang; Krishna zeigt sich hier in seiner überirdischen Gestalt als der allwirkende und allvernichtende Gott. Nachdem Krishna noch eine Reihe von ergänzenden Belehrungen erteilt hat, erklärt Arjuna, dass er seine Kriegerpflicht tun werde. Es beginnt die große Schlacht, in welcher die meisten Helden umkommen.

Der rechtgläubige Hindu hält die Gita für eine genaue Wiedergabe der Lehren Krishnas, der am 17. Februar des Jahres 3102 v. Chr. gestorben sein soll, d. h. an dem Tage, an welchem unser gegenwärtiges Weltalter, das böse Kaliyuga, begann. Aus geistesgeschichtlichen, sprachlichen und stilistischen Gründen nimmt demgegenüber die europäische Forschung an, dass das Werk seinem Grundbestandteil nach nicht lange vor 300 v. Chr. entstanden sein kann, später aber noch Zusätze und Erweiterungen, vielleicht auch Kürzungen erfahren hat. Zur Zeit des großen Philosophen Shankara (um 800 n. Chr.), dem ein Kommentar zur Gita zugeschrieben wird, hat sie jedenfalls schon in der heutigen Gestalt und im heutigen Umfang bestanden.

Die Gita verkündet eine Fülle von Lehren, die nicht immer miteinander in Einklang zu bringen sind. Dies mag teilweise darin seinen Grund haben, dass einzelne Stücke später eingeschoben wurden; im Ganzen aber gilt wohl, was Wilhelm von Humboldt von dem Dichter gesagt hat: »Es ist ein Weiser, der aus der Fülle und Begeisterung seiner Erkenntnis und seines Gefühls spricht, nicht ein durch eine Schule geübter Philosoph, der seinen Stoff nach einer bestimmten Methode verteilt und an dem Faden einer kunstvollen Ideenverkettung zu den letzten Sätzen seiner Lehre gelangt.« Die indischen Kommentatoren wie die europäischen Erklärer haben in der verschiedensten Weise ver-

sucht, aus den in der Gita vorgetragenen Lehren ein bestimmtes System herauszulesen, doch können diese Bemühungen zumeist nur einen subjektiven Wert beanspruchen. Ohne hier in eine Diskussion einzutreten, muss ich mich im Folgenden damit begnügen, in knappster Form zu skizzieren, was nach meinem Dafürhalten die wesentlichsten Grundgedanken des unsterblichen Gedichts sind.¹

Gott, der Allgeist, ist die substantielle und bewirkende Ursache von allem, was ist. Er erschöpft sich aber nicht darin, dass er sich mit einem Teil seiner Wesenheit durch seine Wunderkraft (*māyā*) zur materiellen Welt und zur Vielheit der Einzelseelen entfaltet hat, alles durchdringt und in sich birgt, sondern er ragt zugleich als persönlicher Weltenherr (*īshvara*) über alles Gewordene hinaus. Als solcher wird er als Vishnu gedacht, er erscheint auf Erden in irdischer Gestalt (*avatāra*), vor allem als Krishna, und offenbart sich in den verschiedensten Machtentfaltungen (*vibhūti*). Der Standpunkt, den die Gita zur Gottesidee einnimmt, ist also eine Art »Panentheismus« (Alles-in-Gott-Lehre), eine Verbindung von Theismus und Pantheismus.

In der Welt, die er periodisch aus sich hervorgehen lässt und wieder in sich zurücknimmt, manifestiert sich Gott 1. als der Geist (*purusha*), welcher die Seele, den Kern jedes Lebewesens ausmacht; und 2. als die eine Kraftsubstanz

1 Ich folge dabei der in meiner *Philosophie der Inder* (Stuttgart 1949, Kröners Taschenausgabe Band 195, S. 166–179), näher begründeten Darstellung. – Die von Boxberger gewählten Verdeutschungen indischer Fachausdrücke wie »Andacht« (*yoga*), »Eigenschaft« (*guna*), deren Sanskritformen in der Einleitung angeführt sind, werden hier und in den Namen- und Sacherklärungen durch » « gekennzeichnet, um darauf hinzuweisen, dass diese Ausdrücke in besonderem Sinne gebraucht werden.

(*prakriti*, Natur bzw. Urnatur), aus welcher alle feinen und groben Elemente und Vermögen (Denkorgane usw.) entstehen. Die unpersönliche Form Gottes, aus der dies alles hervorgeht, wird als das »Unvergängliche« (*akshara*) oder das Brahma bezeichnet und als eine Gott umgebende Glanzsphäre vorgestellt.

Die Entstehung der sichtbaren, materiellen Welt aus der »Natur« geht in der Weise vor sich, dass sich die sie bildenden Konstituenten (*gunas*, »Eigenschaften«), nämlich: das Lichte, Freudige, die sogenannte »Wesenheit« oder »Güte« (*sattva*), die aktive, erregende »Leidenschaft« (*rajas*) und die betäubende, hemmende »Dunkelheit« (*tamas*), die sich vor der Weltentstehung in einem Zustande des Gleichgewichts befanden, trennen und vermischen. Dadurch entstehen aus der feinen, nicht wahrnehmbaren »Natur« im Wege der zunehmenden Verdichtung die feinstofflichen Grundlagen des psychischen Apparats aller Wesen, nämlich die »Vernunft« (*buddhi*), das »Selbstgefühl« (*ahankāra*), der »Verstand« (*manas*, »Denksubstanz«, in dichterischer Sprache auch als »Herz« wiedergegeben), die Sinnes- und Tatorgane, sowie die feinen und die groben Elemente von Äther, Luft, Feuer, Wasser, Erde.

Jedes Einzelwesen besteht aus einer rein geistigen Seele und aus grobem und feinem Stoff gebildeten Leibern. Da der Geist in Wahrheit nur erkennt, aber nicht handelt (5,14), ist alle Aktivität nur dem in ständigem Wandel begriffenen Stofflichen eigen. Solange die Wesen sich fälschlich, mit ihren stofflichen Hüllen identifizieren, müssen sie entsprechend dem Gesetz der Vergeltungskausalität der Taten (*karma*) in immer sich erneuernden Existenzen als vergängliche überirdische Wesen: *devas* (Götter, Engel), Geister, Dämonen, als Menschen, Tiere und Höllenbewohner den Lohn

ihrer guten und bösen Taten ernten. Für die Erlösung aus dem Strudel der Seelenwanderung empfiehlt die Gita zwei Wege: Der eine besteht in der Loslösung von der Welt zwecks Erlangung der intuitiven Erkenntnis des letzten Seinsgrundes, der andere in einem pflichtgemäßen, wunschlosen Handeln, welches alles Gott anheimstellt. Gegenüber dem quietistischen Heilspfad, den schon die Upanishaden gelehrt hatten, kommt in der aktivistischen Ethik das eigentlich neue Sittlichkeitsideal der Gita zum Ausdruck, das im sogenannten Quintessenz-Vers 11,55 zusammengefasst wird. Die Erlösung der »Wissenden« besteht in dem Aufgehen in das unpersönliche Unvergängliche, in dem sogenannten *Brahma-nirvāna*. Diejenigen hingegen, welche in glaubensvoller Ergebenheit und Gottesliebe (*bhakti*) sich der Gnade des persönlichen Weltenherrn anvertrauen, gelangen nach dem Tode zu ihm, doch ist nicht ersichtlich, ob sie als individuelle Wesen bei ihm weilen (die sonst so beliebten Schilderungen von Vishnus Paradies fehlen völlig) oder mit ihm verschmolzen werden.

Der Grund dafür, dass der Dichter der Gita zwei so verschiedenartige Vorstellungen über den Zustand der Erlösten lehrt, ist wohl darin zu suchen, dass er als konservativer Hindu die Anschauungen der Upanishaden von dem Verlöschen im unpersönlichen Brahma nicht außer Kurs setzen wollte und deshalb seine eigene Lehre von der als Folge der Gottesliebe zu erwartenden Vereinigung mit dem persönlichen Gott über diese als krönenden Überbau setzte.

Die Gita erkennt zwar den Veda als heilige Offenbarung und die auf das Kastenwesen gegründete brahmanische Lebensordnung an (1,40 f.; 4,13; 18,41 ff.), doch fehlt es nicht an Stellen, in welchen gegen jede veräußerlichte Religionsübung Einspruch erhoben wird (2,42 ff.). In der Lehre der

Upanishaden, im *Vedānta* (15,15), sieht sie die höchste Weisheit, weshalb auch ihre 18 Gesänge als »Upanishaden« bezeichnet werden. Bei der Auseinandersetzung ihrer ethischen und metaphysischen Lehren treten immer wieder die Ausdrücke *sāṅkhya* und *yoga* auf, welche später zu Bezeichnungen von vom Vedānta unabhängigen philosophischen Systemen geworden sind. Die Gita sieht in diesen noch zwei gleichberechtigte (5,4) Methoden zur Erfassung der Vedānta-Wahrheit. Das Sāṅkhya ist die vernünftige Überlegung, welche durch Unterscheidung des Geistes von den stofflichen Weltprinzipien zur Erkenntnis zu kommen sucht, der Yoga die praktische Aneignung der Wahrheit im Wege andachtsvoller Versenkung. Doch haben beide Termini in der Gita noch keine festumrissene Bedeutung; während an einigen Stellen (6,10) unter einem Yogi ein Asket verstanden wird, der sich in weltabgeschiedener Einsamkeit Meditationsübungen hingibt, wird an anderen als solcher ein Mensch bezeichnet, der in Selbstbeherrschung uneigennützig und weltüberlegen pflichtgemäß handelt. Die Vieldeutigkeit des Wortes *yoga* tritt schon darin zutage, dass jeder der 18 Gesänge nach der Unterschrift eine bestimmte Form des Yoga lehrt und dass die ganze Gita als »Lehrbuch des Yoga« (*yoga-shāstra*) bezeichnet wird.

Die Gita hat auf den indischen Geist einen sehr nachhaltigen und befruchtenden Einfluss ausgeübt. Sie ist deshalb in Sanskrit-Werken vielfach nachgeahmt und in alle neuindischen Sprachen übersetzt worden, auch in das Persische, das zur Zeit der Mogulkaiser die Hofsprache in Delhi war. Die Zahl der Kommentare ist Legion, denn alle großen Hindu-Theologen und Sektenstifter haben sich bemüht, ihre eigene Anschauung in der Gita wiederzufinden. Als Beispiel für die hohe Bedeutung, welche die Gita auch im heu-

tigen Indien besitzt, sei nur angeführt, was mir Mahatma Gandhi bei meinem Besuch in Sabarmati² sagte und was er auch verschiedentlich in seinen Schriften ausgeführt hat. Gandhi bekannte: »Die Gita ist mir stets eine Quelle des Trostes gewesen. Wenn ich keinen Lichtstrahl mehr sah, dann schlug ich die Gita auf und fand immer wieder einen Vers, der mich aufrichtete. Wenn die Wechselfälle des Schicksals bei mir keine Spuren hinterlassen haben, verdanke ich dies ausschließlich den erhabenen Lehren der Gita.«

In Europa wurde die Gita zuerst durch die englische Übersetzung von Charles Wilkins (1785) bekannt; seitdem ist sie in alle europäischen Sprachen, einschließlich des Esperanto, und 1939 sogar in das Madagassische übertragen worden. Die erste kritische Textausgabe (1823) samt einer lateinischen Übersetzung lieferte August Wilhelm Schlegel, der Shakespeare-Übersetzer, der 1818 den ersten deutschen Lehrstuhl für Indologie an der Universität Bonn erhalten hatte. Da damals die deutschen Druckereien noch nicht auf den Druck von Texten in der Devanāgarī-Schrift eingerichtet waren, war er genötigt, die für ihn in Paris gegossenen Typen eigenhändig zu setzen. Sehr gefördert wurde das Verständnis des Gedichts durch zwei Abhandlungen Wilhelm von Humboldts in den Schriften der Berliner Akademie (1825/26). Der große Forscher und Staatsmann bezeichnete die Gita als »das schönste, ja vielleicht das einzig wahrhaft philosophische Gedicht, das alle uns bekannten Literaturen aufzuweisen haben«, und schrieb an den Publizisten Friedrich von Gentz, er wisse dem Schicksal Dank

2 Gandhis Ashram am Fluss Sabarmati bei Ahmedabad im Bundesstaat Gujarat; hier lebte er von 1918 bis 1930 und organisierte seinen gewaltlosen Widerstand gegen die britische Kolonialherrschaft.

[Anm. A. W.]

dafür, dass es ihn lange genug habe leben lassen, um dieses Werk noch kennenzulernen.

Unter den zahlreichen deutschen Prosa-Übersetzungen sind die von Richard Garbe (1905), Paul Deussen (1906) und Rudolf Otto (1935) von besonderem wissenschaftlichen Wert. Die hier vorliegende, zuerst 1870 erschienene, in gereimten Versen abgefasste Übertragung des durch seine Arbeiten über Lessing, Schiller und Rückert bekanntgewordenen Erfurter Realgymnasiallehrers Robert Boxberger (28. Mai 1836 – 30. März 1890) sucht die Gita dem deutschen Leser in leichtverständlicher Form zugänglich zu machen. Es liegt im Wesen aller Lehrgedichte, dass sich in ihnen der Genius des Dichters nur in einzelnen Abschnitten voll entfalten kann, dass sich aber an vielen anderen Stellen nicht immer das Lehrhafte mit den Forderungen der Poesie in Einklang bringen lässt. Bei einer Übertragung in eine andere Sprache wächst diese Schwierigkeit noch durch die gebotene Treue gegenüber dem Original und den Zwang des Metrums und des Reims. Es wird daher niemand erwarten können, dass die Übersetzung eines didaktischen Dialogs in allen seinen Teilen zugleich ein dichterisches Meisterwerk darstellt. Ungeachtet mancher Schwächen wird aber doch Boxbergers Wiedergabe dem Leser eine zureichende Vorstellung von dem Original vermitteln können, mag auch die Treffsicherheit des Ausdrucks und der Hauch des Weihevollen, die dem Urtext eigen sind, sich in unsere Sprache nicht voll herübertragen lassen.

Tübingen, im Frühjahr 1955

Helmuth von Glasenapp

Bhagavadgītā

Das Lied der Gottheit

Erster Gesang

König Dhritarāshtra

- 1 Was taten auf dem Kuru-Feld,
O Sanjaya, im heiligen Land
Die Meinen und die Pāndavas,
Von heißer Kampfbegier entbrannt?

Der Erzähler Sanjaya

- 2 Als er nun zur Entscheidungsschlacht
Die Pāndavas gerüstet sah,
Trat zu dem edlen Meister dann
Und sprach das Wort Duryodhana:
- 3 »Sieh, wie der Pāndu-Söhne Heer
Sich dort in seinen Reihen rührt,
Von deinem Schüler, Drupadas
Verständgem Sohne, angeführt.
- 4 Dort stehn der Helden viel, im Kampf
Dem Bhīma gleich und Arjuna,
Virāta, Yuyudhāna und
Der Wagenkämpfer Drupada.
- 5 Dort Dhrishtaketu, Cekitān'
Und Kāshīs vielgewaltger Herr,
Bei Kuntibhoja Purujit,
Shaibya, der Männer edelster.
- 6 Der tapfre Yudhāmanyu dort
Und Uttamaujas' Heldenkraft,
Die Saubhadras und Draupadas,
Gewaltge Krieger, tugendhaft.

- 7 Doch auch aus unsern Reihen künd
Ich jetzt, o trefflichster Brahman',
Auf dass du wohl sie kennen mögst,
Die tapfersten der Führer an.
- 8 Du, Meister, bist es, Bhīshma dann
Und Karna, Kripa, stark im Krieg,
Vikarna, Ashvatthāman auch,
Und Saumadatti, groß im Sieg.
- 9 Und viele andre Helden noch,
Die für mich gehen in den Tod,
In mannigfaltgem Waffenschmuck,
Erprobt in manches Kampfes Not.
- 10 Doch ach! nicht misst sich unser Heer,
Obschon von Bhīshma angeführt,
Mit jener Macht der Pāndavas,
Die Bhīmas tapfrer Sinn regiert.
- 11 Drum, in des Heeres Zwischenreihn,
Wie euch gebühret, aufgestellt,
Schart euch um Bhīshma, der das Heil
Des Heeres in den Händen hält.«
- 12 Erregend jetzo dessen Mut
Durch der gewundnen Muschel Schall,
Erweckt der Kurus mächtger Ahn
Des Feldgeschreies lauten Hall.
- 13 Und Paukenschall und Muschelton,
Der Cymbeln und der Hörner Klang
Erdröhnten plötzlich allzumal
Der Kuruiden Heer entlang.
- 14 Auch von dem Wagen Arjunas
Erklang der heiligen Muscheln Ton,
Geblasen von dem Mādhava
Und von des Pāndu edlem Sohn.

- 15 Den Pāncajanya Krishna blies,
Den Devadatta Arjuna,
Des Paundra Klang ertönen ließ
Der tapfere Vrikodara.
- 16 Der Kuntī Sohn, Yudhishtira,
Blies den Anantavijaya,
Sughosha blies dort Nakula,
Sein Bruder Manipushpaka.
- 17 Auch Kāshīs bogenkundger Herr,
Shikhandin, groß im Wagenstreit,
Virāta, Dhrishtadyumna auch,
Und Sātyaki, zum Kampf bereit;
- 18 Und Drupada und Draupadīs,
O Herr, gewaltge Kinder all,
Und der starkarmge Saubhadra
Ließ schmetternd der Drommeten Schall.
- 19 Und Erd und Himmel hallten laut
Zurück vom Kampfesmuschel-Klang,
Der in der Dhārtarāshtrer Herz
Mutraubend, sinnbetörend drang.
- 20 Als nun der Dhārtarāshtrer Heer
Geordnet schon die Schlacht begann
Und Pfeile regneten, da legt'
Auch Arjuna den Bogen an.
- 21 Zu Krishna seitlich hingewandt,
Sprach er zu ihm das Wort alsdann:

Arjuna

»In beider Heere Mitte halt,
O Göttlicher, jetzt das Gespann;

- 22 Auf dass von da ich mustere
Der kampfbegiergen Gegner Macht,
Mit denen ich am heutgen Tag
Soll schlagen die Entscheidungsschlacht.
- 23 Denn kampfesmutig seh ich sie,
Die dort mit Pfeilen uns bedrohn,
Willfahrend jenem schändlichen,
Verruchten Dhritarāshtra-Sohn.«

Der Erzähler Sanjaya

- 24 Als Arjuna so zu ihm sprach,
Da hemmte Krishna das Gespann,
Und zwischen beiden Heeren ließ
Er halten seinen Wagen dann.
- 25 Als er die Kuru-Fürsten sah,
Umringt von Kämpfern überall,
Da sagte er zu Prithās Sohn:
»Blick hin auf unsrer Feinde Wall.«
- 26 Als sich der Held dann umgewandt,
Um nach der Gegner Heer zu sehn,
Sah Brüder, Lehrer, Freunde er
In seiner Feinde Scharen stehn.
- 27 Wie er so die Verwandten dort
In beider Heere Reihen sah,
Ergriff ein namenloses Leid
Das edle Herz des Arjuna.

Arjuna

- 28 »Ach, dass ich Blutsverwandte jetzt
Erblicken muss voll Kampfbegier
In Feindesreihn! Der Anblick raubt,
O Krishna! die Besinnung mir.
- 29 Die Kniee wanken, Schauer fährt
Mir durch den Körper, Nacht bedeckt
Mein Auge, das bisher noch nie
Der Feinde Anblick hat erschreckt.
- 30 Mir glüht die Haut, der Bogen sinkt
Mir aus der Hand zum Boden hin,
Kaum halte ich mich aufrecht noch,
Und Leid umdüstert meinen Sinn.
- 31 Unselge Wunderzeichen schau,
O Keshava, ich ahnend dort,
Kein Heil gewahr ich fürderhin,
Wenn ich verübt Verwandtenmord.
- 32 Den Sieg erstrebe ich nicht mehr
Und auch der Herrschaft Freuden nicht,
Was ist mir fürder Königtum,
Was Lust, ja selbst des Lebens Licht,
- 33 Wenn die, um derentwillen ich
Nach Reichtum und Genuss begehrt,
Mir Gegner sind im Bruderkampf,
Nicht achtend dieser Güter Wert?
- 34 Denn Lehrer, Väter, Söhne, ach!
Und Ahnen werd ich dort gewahr,
Und Ohme, Schwäher, Enkel selbst
Und Schwäger in der Feinde Schar.
- 35 Nicht töten mag ich diese, nein!
Und sollt ich fallen selbst als Held,

- Nicht um der Dreiwelt Herrschaft, nicht
Um alle Güter dieser Welt.
- 36 Wie könnten wir noch glücklich sein,
Wenn uns befleckt Verwandtenmord?
Des Frevels Schuld vernichtet uns,
Erschlagen wir die Feinde dort.
- 37 Nein, Dhritarāshtras Söhneschar,
Nicht töten darf sie unsre Hand;
Von Brudermordes Schuld bedrückt,
Hätt nimmer unser Glück Bestand.
- 38 Und mögen jene sinnbetört
Nicht ahnen ihrer Taten Wucht,
Des Brudermordes Sündenschuld,
Des Freundesblut-Vergießens Frucht:
- 39 Wie sollten wir, die Wissenden,
Nicht scheuen diese Freveltat,
Da nach des Stammes Untergang
Ein ganzes Heer von Übeln naht.
- 40 Stirbt ein Geschlecht, so höret auf
Als bald der Ahnenopfer Pflicht,
Und ruchlos wird der ganze Stamm,
Befolgt er heilige Bräuche nicht.
- 41 Gerät die Satzung in Verfall,
Wankt auch der Frauen Sittsamkeit;
Wankt diese, dann, Vārshneya, ist
Der Kastenmischung Gräul nicht weit.
- 42 Dann gehn die Stammverderber selbst
Mit dem Geschlecht zur Höllenwelt,
Denn aus dem Himmel stürzt der Ahn,
Sobald das Manenopfer fehlt.
- 43 So durch des Stammesmörders Schuld
Wird Kasten-Unterschied verwischt;

- Der heilige Familienbrauch,
Der ewig dauern soll, erlischt.
- 44 Wer von den Menschen, Mādhava,
Die heilige Satzung nicht mehr ehrt,
Der – sagt die Überlieferung –
Gewisslich in die Hölle fährt.
- 45 O weh des großen Frevels, den
Wir auszuüben sind bereit.
Dass wir aus Gier nach Thron und Glück
Mit Blutsverwandten haben Streit!
- 46 Fürwahr, es wäre besser mir,
Wenn wehrlos, ohne Widerstand,
Ich fiel in dem Kampfe jetzt
Durch eines Dhārtarāshtrers Hand!«

Der Erzähler Sanjaya

- 47 Und Arjuna sank leiderfüllt
Auf seines Wagens Sitz zurück,
Der Bogen glitt ihm aus der Hand,
Und Gram umflorte seinen Blick.

Zweiter Gesang

Der Erzähler Sanjaya

- 1 So saß mit Augen tränenvoll,
Von Gram umdüstert, Arjuna,
Doch zu dem tiefgebeugten Freund
Sprach also Madhus Sieger da:

Krishna

- 2 »Wie kommt es, dass im Unglück jetzt
Verzagtheit deinen Sinn ergreift,
Die dir den Weg zum Himmel schließt,
Auf Erden Schande auf dich häuft?
- 3 Verzweifle nicht, du Prithā-Sohn,
Nicht ziemt dies deinem Heldensinn;
Ermanne dich, Parantapa!
Gib dich nicht schwachem Kleinmut hin!«

Arjuna

- 4 »Wie dürft ich Bhīshma doch, o Freund,
Mit Pfeilen in der Schlacht bedräun,
Und würde mich nicht Dronas Mord,
Des würdigen Helden, bitter reun?
- 5 Besser Dürftigkeit als Reichtum,
Durch Verwandtenmord errungen,
Wenn sie auch, von Gier verblindet,
Selber uns zum Kampf gezwungen.

- 6 Weiß ich doch nicht, ob Erfolg uns
Fromme oder Unterliegen:
Denn wir müssten über Brüder,
Deren Tod uns Leid bringt, siegen.
- 7 Dir vertrau ich; mir verwirren
Gram und Furcht vor Schuld die Sinne,
Deinen Schüler lass, was unrecht
Und was recht sei, werden inne.
- 8 Ach! ich sehe nicht, wie Lindrung
Meinem Kummer könnte werden,
Wär ich Herrscher auch der Götter
Und des größten Reichs auf Erden.
- 9 Gescheh, was mag, ich kämpfe nicht;
Dies ist und bleibt mein fester Will'.«

Der Erzähler Sanjaya

- So sprach der edle Arjuna,
Und tief bekümmert schwieg er still.
- 10 Im Zwischenraum der Heere nun
Hub Krishna an, (o Bhārata,)
Und sprach, mildlächelnd, als er ihn
In tiefes Leid versunken sah:

Krishna

- 11 »Dein Wort scheint sinnvoll, doch du klagst
Um die, die nicht beklagenswert,
Ein Weiser klagt um niemanden,
Dem Leben oder Tod beschert.